



Böcke zu schießen, insbesondere bestimmte, ist in diesem Revier nicht immer leicht. So sollte dieser sechsjährige Bock noch im gleichen Jahr erlegt werden. Er kam aber erst zwei Jahre später zur Strecke.

Fotos (2) Dirk Ross

schnittliche Wildpretgewichte von etwa 17 Kilo und für die drei- bis siebenjährigen Böcke durchschnittliche Gehörngewichte von etwa 230 g an.

Die Auswertung von über 80 in meinem Revier erlegten Böcken dieser Kategorien führt zu einem durchschnittlichen Gehörngewicht von 234,89 g und einem durchschnittlichen Wildpretgewicht von 19,2 Kilo. Während also das durchschnittliche Gehörngewicht durchaus den von Ueckermann genannten Vorgaben entspricht, weicht das durchschnittliche Wildpretgewicht um mindestens zwei Wertstufen nach oben ab und kommt nahezu dem der

In der Diskussion

Starke Rehe – starke Trophäen (II)

Im hessischen Brensbach wohnt Gerhard Myers, der Autor dieses Beitrags. Über dreißig Jahre hat er Erfahrungen über das Rehwild in seinem Revier sammeln können, von denen er einige den „Pirsch“-Lesern nicht vorenthalten möchte. Im ersten Beitrag (s. „Pirsch“ 10/92, Seite 37–39) hat Myers das am Nordhang des kristallinen Odenwaldes gelegene 360 Hektar große Revier vorgestellt. Zudem berichtete er über die Auswirkungen auf den Rehbestand durch intensive Bejagung.

Daten und Ergebnisse

Eine Bewertung des Revierstandortes nach Dr. E. Ueckermann ergibt eine Standortwertziffer von 70/71. Diese indiziert einen mittleren bis guten Standort. Für Standorte dieser Bewertungsklasse gibt Ueckermann für die dreijährigen und älteren Böcke durch-



Dieser zweijährige Bock wurde als starkes Einzelkitz regelrecht „freigeschossen“, so daß er ohne sozialen Druck „freien Lauf in der Gehörnbildung“ hatte. Als er als Sechsjähriger erlegt wurde, hatte er – wie wahrscheinlich in den Jahren vorher auch – ein Wildpretgewicht von fast 22 kg und ein Gehörn, welches das bessere Mittelmaß des Reviers nicht überschritt.

höchsten Standortwertzifferklasse gleich. Da die meisten der in der Wertung berücksichtigten Böcke in einem relativ engen Zeitrahmen (Mitte Mai–Mitte Juni) zur Strecke kamen, ist nicht nur ein hohes Maß an Vergleichbarkeit von Gehörn- und Wildpretgewicht gegeben, sondern auch sichergestellt, daß die Wildpretgewichte nicht durch die Extreme während der Sommerfeiste verfälscht sind.

Damit wird deutlich, daß der oft zitierte Zusammenhang von Körpergewicht und Gehörnengewicht in meinem Revier nicht nachweisbar ist!

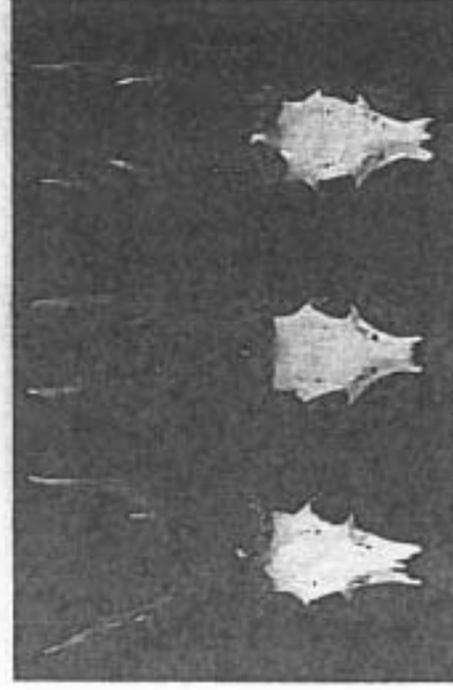
Reife, drei- bis siebenjährige Böcke bringen in diesem Revier während der genannten Rezugszeit i. d. R. Wildpretgewichte zwischen 18 und 20 Kilo. Gewichte unter 18 Kilo halten sich in engen Grenzen, Gewichte über 20 Kilo sind keine Seltenheit und nahezu in jedem Jagdjahr vertreten.

Ganz im Gegensatz dazu bleibt die Gehörnstärke durchweg bescheiden. Die meisten Gehörngewichte liegen deutlich unter der 300-g-Marke, nur wenige kommen nahe daran und noch weniger knapp darüber. Von den in der Bilanzierung berücksichtigten Böcken waren es sechs und schreibe nur sechs, der stärkste mit etwa 320 g Gehörnengewicht.

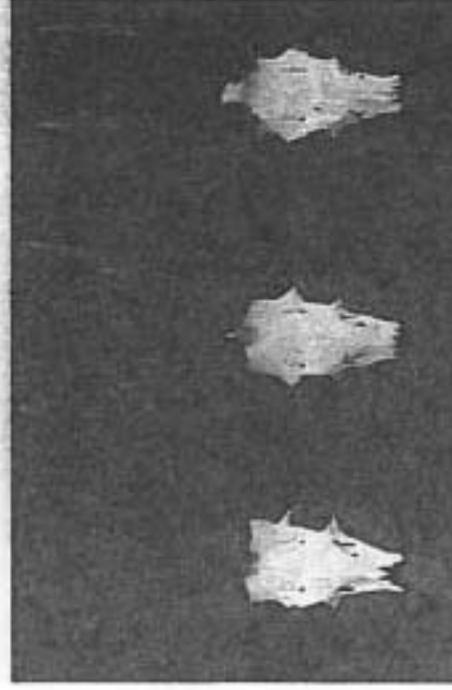
Schwere Gehörne und „Mangelware“

Dieser Gesamteindruck wird auch nicht dadurch abgeschwächt, daß während des Kontrollzeitraums zwei Böcke im Revier heranwachsen, die das gewohnte Bild sprengen. Beide wurden als Dreijährige in Nachbarrevieren erlegt (1976 und 1989) und brachten Wildpretgewichte von 19 bzw. 24 Kilo sowie Gehörngewichte von 430 g und 463,5 g, das letztgenannte allerdings mit großem Schädelanteil.

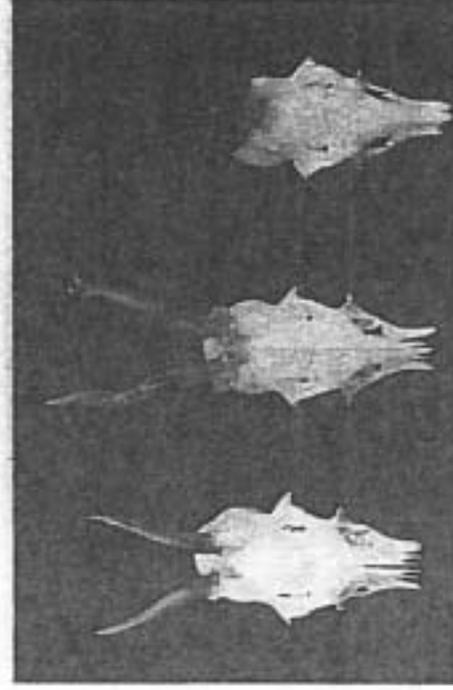
Noch eindrucksvoller als die statistische Signifikanz sind die Details und die Einzelfälle, die sich in nicht geringer Zahl über den gesamten Beobachtungszeitraum, das gesamte Revier und alle Altersklassen verteilen: So hatten die Böcke, deren Gehörngewichte



Gehörne von Böcken mit Wildpretgewichten zwischen 18 und 19 kg. Von links nach rechts: 308 g, 289 g, 278 g.



Stärkste Gehörne der Böckle mit Wildpretgewichten über 23 kg. Von links nach rechts: 287 g, 315 g, 214 g.



Jährlingsböcke mit signifikanten Unterschieden in der Körper- und Gehörnstärke. Von links nach rechts: 17,5 kg, 14,5 kg (wahrscheinlich Geschwister) und 13 kg. Fotos F. Rosz

Wildpretgewicht, sondern auch der allgemeine körperliche Zustand sprach.

Kaum anders sind die Verhältnisse bei den jüngeren Jahrgängen, vor allem bei den Jahrlingen. Die Streckenlisten verzeichnen 15-Kilo-Jahrlinge mit gut verreckten Sechsergehörnen (Verkehrshörner) und Knopfböcke mit über 17 Kilo Wildpretgewicht. Der mit über 20 Kilo zweitstärkste Jahrling trug knapp fingerlange, kaum mehr als fleisst dicke Spießchen mit kümmerlichen Roßen. Das mit 211 g beste Jahrlingsgehörn stammt von einem Bock mit knapp 17 Kilo Wildpretgewicht.

Geschwisterböcke

In dieses Bild fügt sich trefflich ein Beispiel aus der vergangenen Jagdsaison, das auch aus anderen Gründen wert ist, erwähnt zu werden: Am 4. Juni 1991 wurden zwei Jahrlingsböcke erlegt, die sich sowohl in der Körperstärke als auch in der Gehörnstärke signifikant unterschieden: Der eine hatte ein Wildpretgewicht von gut 17,5 Kilo und schwache, knapp 8 cm lange Spieße ohne Rosenbildung. Der andere hatte ein Wildpretgewicht von knapp 14,5 Kilo und über 12 cm lange, wesentlich dickere Spieße mit ausgeprägter, knuffiger Rosenbildung.

Die beiden Böcke waren seit März des Jahres bekannt, standen stets zusammen und waren mit großer Wahrscheinlichkeit Geschwister. Bemerkenswert auch, daß der im Wildpret schwächere, im Gehörn stärkere Bock beim Fall mit Rachenbremsen hatte und während der gesamten Beobachtungszeit die bekannten Symptome zeigte. Außer diesem „Defekt“ waren beide Böcke, soweit sich dies durch die übliche jagdliche Untersuchung feststellen ließ, gesund. Sie verfielen auch normal, wobei allerdings der körperlich stärkere Bock wesentlich später verfiel und zum Zeitpunkt seiner Erlegung insbesondere im Keulenbereich noch graue Haare trug.

Diese Dublette kann zwanglos durch einen Jahrlingsbock aus einem Nachbarre-

schehen Gehörne, die oft noch nicht einmal das Mittelmaß des Reviers erreichten. Einer, den ich am 27. 5. 1962 schoß – es war mein erster Bock überhaupt –, wog 23,5 Kilo und trug ein Gehörnchen, das auch der empfindlichsten Waage nicht mehr als 162,38 g abtrotzte. Alle diese Böcke waren nach jagdlichem Ermessen kerngesund, wofür nicht nur das



Trotz vieler Sachzwänge und durchaus bescheidener Trophäen hat der Autor Gerhard Myers weder den Sinn für die romantischen Reize der Rehwildjagd in seinem Odenwälder Pachtrevier noch die Freude an dieser verloren.

Foto Karl Steiger

vier ergänzt werden. Er kam am 20. April 1991 als Verkehrtsopfer zur Strecke, hatte ein Wildpretgewicht von 13 Kilo und war ebenfalls stark mit Rachenbremsen parasitiert. Als noch im Bast befindliches Gehörn trug er fast lauscherhohe, gut vereckte Gabeln mit gut entwickelten Rosen auf – und auch das ist bemerkenswert – recht dünnen Rosenstöcken.

Konsequenzen

Was also bestimmt nun wirklich die Gehörnstärke? Die Körperstärke kann es nach diesen Befunden nicht sein. Wäre sie es, dann müßte die Gehörnqualität in meinem Revier im Schnitt und in der Spitze wesentlich höher liegen. Damit scheiden alle Theorien, die mit der Formel „Starkes Rehwild – starke Trophäen“ abgedeckt sind, als Erklärungsmöglichkeiten aus.

Das gilt auch für das von Dr. Ueckermann 1952 vorgelegte Standortkonzept. Die dort genannten Zusammenhänge von Standort, Körpergewicht und Gehörnqualität sind keine Grundlage zur Erklärung des von mir beschriebenen Phänomens. Insbesondere die pauschale Feststellung, „daß mit zunehmendem Wildpretgewicht auch das Gehörn ansteigt“, paßt nicht in dieses Bild.

Auch die von dem Göttinger Wildbiologen Helmut Wölfel neuerdings vertretene Auffassung, daß beim Reh – wie beim Rotwild – ranghöhebedingte hormonelle Einflüsse für die Größe des Geweihs maßgeblich verantwortlich sind, greift in unserem Fall nicht überzeugend.

Nach dieser Auffassung wäre nämlich die Gehörnstärke vorrangig eine dichteabhängige Größe, und wir müßten für mein Revier einen signifikanten Unterschied in der Gehörnqualität für den Zeitraum vor 1970 mit höchsten Wilddichten und den nach 1975 mit stark reduzierten verzeichnen können. Das ist jedoch nicht der Fall. Ja, drei der im Gehörn stärksten Böcke, darunter der stärkste überhaupt, stammen aus dem Zeitraum vor 1970!

Gegen die von Wölfel vertretene Auffassung spricht darüber hinaus auch unsere Erfahrung mit guten Bockkitzen und guten Jährlingen, die wir regelrecht freigeschossen haben, so daß sie ohne sozialen Druck von oben gewissermaßen „freien Lauf in der Gehörnqualität“ hatten.

In keinem der Fälle kam dabei ein Bock heraus, der etwas Besonderes gewesen wäre. Es drängte sich stets der Eindruck auf, daß diese Stücke lediglich einen Entwicklungsvorsprung hatten, der sich

dann aber im reviergemäßen Grenzbereich der Gehörnentwicklung wieder verlor.

Ein interessanter Aspekt, der zur Klärung der Gegebenheiten in meinem Revier herangezogen werden könnte, resultiert aus einem Experiment, das Dirk Ueckermann im Forstrevier Gauchsberg/Rheinland-Pfalz durchführt. Die bisherigen Ergebnisse deuten darauf hin, daß es standortbezogene Unterschiede im Größenwachstum des Rehwildes gibt, die genetisch bedingt sind.

Soweit ich das Experiment kenne, sind zwar Körperstärke und Gehörnstärke in die Betrachtung miteinbezogen, aber es wird nicht die Frage untersucht, ob Körperstärke und Gehörnstärke genetisch disponiert sind, ob es also für beide genetisch fixierte Reaktionsnormen gibt, die dann als selbständige Größen verstanden werden müßten. Es

wäre häßlich durchaus denkbar, daß auf der Grundlage eines derartigen genetischen Musters unter bestimmten Lebensraumbedingungen die fraglichen Merkmale nicht korrespondieren, so daß z. B. relativ hohe Wildpretgewichte neben relativ geringen Gehörnqualitäten auftreten könnten.

Zukunftsplanung

Vieles spricht ja auch dafür, daß die Gehörnqualität beim Rehwild durch ein Faktorengemenge gesteuert wird, so daß nach dem aus der Pflanzenphysiologie bekannten Gesetz des Minimums jeweils der Faktor das Gehörnwachstum begrenzen könnte, der im relativ geringsten Ausmaß vorhanden ist. Gerade diesen Aspekt hätte ich gerne zum Gegenstand unserer zukünftigen Beobachtungen gemacht.

Tiefgreifende forst- und landwirtschaftliche Veränderungen im Revier werden aber eine gewissenhafte Datensammlung dazu für eine längere Zeit nicht mehr erlauben. So hoffe ich sehr, daß die Klärung des dargestellten Problems von anderer Seite mit Fleiß in Angriff genommen wird.

Selbst wenn es sich herausstellen sollte, daß die von mir vorgelegten Daten nur einen Einzelfall beschreiben, was ich ernsthaft nicht vermute, wäre eine neuerliche und überzeugende Klärung des Zusammenhangs von Körperstärke und Gehörnstärke eine lohnende Aufgabe. Immerhin steht und fällt damit unser augenblickliches Rehwildhegekonzept, das ja in geradezu dogmatischer Weise an der Formel „Starkes Rehwild – starke Trophäen“ orientiert ist. ■

Zur Diskussion gestellt!

Mit dem 2. Teil von „Starkes Rehwild – starke Trophäen“ endet der – wie wir finden – sehr interessante Beitrag von Gerhard Myers. Nun sind die „Pirsch“-Leser gefordert: Schreiben Sie der Redaktion (Lothstr. 29, 8000 München 40) bitte Ihre Meinung oder Erfahrungen, möglichst kurz und informativ. Wir haben zudem namhafte Rehwildkenner gebeten, Stellung zu diesem Beitrag zu beziehen, um ihn u. a. auch von wissenschaftlicher Seite zu diskutieren. Wir sind gespannt auf Ihre Meinungen.

Ihre „Pirsch“-Redaktion

Der Autor der Beiträge
„Starke Rehe – starke Tro-

phäen“ (siehe „Pirsch“ 10
und 11/1992), Gerhard
Myers, wohnt im hessi-
schen Brensbach. Er hat
über 30 Jahre Erfahrun-
gen über das Rehwild in
seinem Revier im nördli-

chen Odenwald sammeln
können, von denen er
einige den „Pirsch“-Le-
sern nicht vorenthalten
wollte. Die sehr interes-
santen Beiträge haben er-
fahrene Rehjäger aufhor-

chen lassen, die sich ge-
nauso wie namhafte
Jagdwissenschaftler zu
Wort gemeldet haben.
Auf diesen Seiten eröff-
nen wir die Diskussions-
runde.

Starke Rehe – starke Trophäen

Einleitung

von Gerhard Myers:

Mein Anliegen war es, in den veröffentlichten Beiträgen über ein Phänomen zu berichten, das Grundfragen der Rehwildbiologie und Rehwildhege tangiert und in seiner Tragweite bei wildbiologischen und jagdlichen Überlegungen bisher keine Beachtung gefunden hat.

Die Beiträge basieren, wie ich nochmals betone, auf einer Langzeitbeobachtung und einer Datensammlung, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Da ich zudem der Überzeugung bin, daß es sich dabei nicht um ein lokales Phänomen handelt, stellt sich zunächst grundsätzlich die Aufgabe, den Zusammenhang von Körperstärke und Gehörstärke beim Rehwild neu zu überdenken.

Darüber hinaus sind die von mir vorgelegten Erkenntnisse natürlich auch geeignet,



den Sinn der Trophäenhege beim Rehwild erneut und auf einer sachlich bisher nicht beachteten Basis in Frage zu

stellen. Ich selbst halte von einer reinen Trophäenhege beim Rehwild rein gar nichts und habe deshalb in den

Begleittexten zu den beige-fügten Fotos gerade diesem Aspekt ein besonderes Augenmerk gewidmet.

Dankbare Beobachtungen

Der Autor zitiert meine Dissertation aus dem Jahre 1951, deren Ergebnisse ich in praxisnah abgefaßte Schriften übernommen habe. Sie basieren auf den damaligen Untersuchungen in 280 Revieren Westdeutschlands, wobei der Frage der Abhängigkeit Wildpretgewicht = Gehörqualität an letzter Stelle nachgegangen wurde, da das Gehörn, schon weil es in der Äsungsmäßig ungünstigsten Zeit ausgebildet wird, stärkeren Schwankungen im Äsungsangebot ausgesetzt ist als das Körpergewicht.

Die gefundenen Beziehungen in dem damals erfaßten

Material von 608 Einzelfällen waren denn auch nicht sehr straff, der Korrelationskoeffizient lag bei $-0,50 \pm 0,03$, die Streuung der Mittelklasse bei ± 68 g. Von der Tendenz her ist davon auszugehen, daß zunehmendes Körpergewicht in einem Bestand auch im Schnitt höhere Gehörngewichte bedingt, wobei immer berücksichtigt werden muß, daß Mittelwerte derartigen Aussagen zugrunde liegen. Ausgenommen habe ich bei meinem damaligen Vergleichen die Reviere aus sogenannten klimakalten Räumen, in Westdeutschland sind dies höhere Gebirgslagen. In ihnen wurden ver-

gleichsweise höhere Körpergewichte gefunden, ich deutete sie als Ergebnis einer Klimaausmerzung. Die Gehörstärke folgte hier in der Regel nicht voll dem höheren Körpergewicht.

Füttert man Rehböcke in derartigen Hochlagen, das heißt, schließt man den Nahrungsmangel in der Zeit der Gehörbildung aus, erreichen die Gehörne in diesen Regionen unerwartete Stärke. Dies haben Vogt im Gatter Schneeberg und Herzog Albrecht von Bayern in Weichselboden für die dort vorliegenden klimakalten Lagen klassisch unter Beweis gestellt. Abgeschwächt tritt der geschilderte Effekt aber schon in Mittelgebirgslagen um 500 Meter auf.

In tieferen Lagen und in mildereren Bereichen ist diese Zunahme theoretisch nicht zu erwarten. Das beweisen die im Rehwildversuchsrevier Gauchsberg, Forstamt Sobernheim, von uns durchgeführten Fütterungsversuche, die mein Sohn auswertete (siehe „Zeitschrift für Jagdwissenschaft“, Heft 1/1989).

Unabhängig von diesem groben theoretischen Rahmen, sind natürlich genetische Unterschiede von Revier zu Revier nicht auszuschließen, die Abweichungen bedingen können. Sie traten aber nach meiner 1951 durchgeführten Untersuchung für die Mehrzahl der Reviere zurück.

Schon früh wurde meinerseits herausgestellt, daß

über die Einwirkung auf die Dichte nur in einem sehr weiten Rahmen Veränderungen in der Qualität auftreten. Auch dies wies bereits die 1951 abgeschlossene Untersuchung aus. Weitere Untersuchungen sind reizvoll und wünschenswert. Insofern sollte man die Beobachtungen von Gerhard Myers nicht

nur dankbar entgegennehmen, sondern als ein ausgezeichnetes Beispiel für den subtilen Umgang mit unserer verbreitetsten Schalenwildart werten. Sie stehen ganz im Gegensatz zu den ideologisch und deshalb ohne längeres Untersuchungs-bemühen entstandenen Aussagen, die im Rehwild nur eine zu vermindern-

de Art sehen und jeden differenzierten Eingriff als unsinnig abtun. Was steckt dahinter? Nicht wissenschaftliche Einsicht, sondern der Versuch, einen jagdlichen Bereich abzuwerten mit der Zielsetzung, damit die Jagd insgesamt in ihrer Bedeutung zu mindern.
Dr. Erhard Ueckermann,
5300 Bonn 3

hohen Dichten. Die Folge war ein Abfall der Qualität. In beiden Fällen waren die Qualitätsveränderungen beim Jungwild am deutlichsten. Später konnten solche Reaktionen der Rehwildpopulationen nicht wieder nachgewiesen werden. In den beschriebenen Beispielen war dann der Einfluß anderer sich entwickelnder Schalenwildpopulationen sicher höher als die Dichte der jeweiligen Rehwildpopulation.

Andere Autoren haben Beziehungen zwischen Äsungsverhältnissen, intensiver Fütterung, Krankheitsbefall und Rehwildqualität gefunden, dies aber immer nur dann, wenn der untersuchte Faktor vom Minimum zum Maximum oder umgekehrt geführt wurde.

In unseren normalen Rehwildrevieren, in denen viele Einflüsse auf die Qualität dieser Wildart wirken, ist es schwierig, diese einzeln zu unterscheiden. Die bekannten und beeindruckenden Fütterungsversuche sind zwar interessant und aufschlußreich, aber für die normale Praxis nicht durchführbar und auch nicht erstrebenswert.

Wenn Myers mit hohen Abschlußzahlen und strengem Wahlabschuß den Rückgang der winterlichen Fallwildverluste, das völlige Verschwinden der Knopfböcke und die problemlose Verjüngung der vorhandenen Waldbäume erreicht hat, so ist dies als voller Erfolg seiner Rehwildbewirtschaftung zu werten. Man muß sich davon lösen, mit Zahl- und Wahlabschuß die absolute Qualität des Rehwildes so verbessern zu können, daß 500-g-Gehörne gebildet werden. Man kann immer nur das erreichen, was auf dem entsprechenden Standort mit der vorhandenen genetischen Veranlagung möglich ist.

Es geht bei dem Ziel der Rehwildbewirtschaftung um eine starke und gesunde lebende Rehwildpopulation, die den Erfordernissen der gesamten örtlichen Lebensgemeinschaft von Tieren und Pflanzen entspricht. Die immer wieder auftretenden

Begrüßenswerte Analysen und Erfolgskontrollen

Gerhard Myers bilanziert interessante Erfahrungen aus 30 Jahren Rehwildbewirtschaftung in seinem hessischen Odenwaldrevier. Aus einer umfangreichen Datensammlung versucht er, Rückschlüsse zur Rehwildbewirtschaftung zu ziehen. Solche Analysen und Erfolgskontrollen sind sehr zu begrüßen. Sie gehören zur Wildbewirtschaftung.

Die Grundaussage „Starkes Rehwild – starke Trophäen“, die in dem vorliegenden Fall besonders auf die Wilddichte bezogen wird, kann er zu seiner Enttäuschung nicht bestätigen. Die Rehwildbewirtschaftung von Myers muß aber durchaus positiv bewertet werden. Die Qualität des Rehwildes ist von vielen Einflüssen abhängig. Die Wirksamkeit einzelner Faktoren wurde durch wissenschaftliche Untersuchungen immer nur dann nachgewiesen, wenn sie einen überaus starken Einfluß auf das Rehwild hatten. So konnte z. B. der Einfluß der Wilddichte auf die Rehwildqualität sehr deutlich in den Wildforschungsgebieten Ostufer der Müritz und Havel nachgewiesen werden, dies aber nur in einer bestimmten Situation der Populationen.

Im ersten Fall hatte sich der Bestand infolge fehlender Bejagung bis zum möglichen Höchstwert entwickelt, um dann nach starker Reduzierung mit deutlicher Qualitätsverbesserung zu reagieren. Im zweiten Fall erfolgte ein starker Anstieg der Population von sehr geringen Ausgangswerten bis zu



Der schwache Jährling hatte doppelt so gut auf

Jährlingsböcke mit Wildpretgewichten von 17,5 kg (ll.) und 14,5 kg (re.). Der körperlich schwächere und mit Flächenbremsen parasitierte Bock trug ein Gehörn, das gut doppelt so stark war wie das des stärkeren. Außer diesen sicher bemerkenswerten Daten gehören beide zur Kategorie der Jährlinge, die im Revier grundsätzlich geschossen werden, auch wenn dies nachweislich keine Wirkung im Hinblick auf eine bessere Gehörnbildung im Bestand hat. Über 20 Jahre haben wir nämlich insbesondere bei den Jährlingsböcken einen strengen, an Körperstärke und Gehörnstärke orientierten Wahlabschuß durchgeführt. Die Maßnahme blieb – wie die anderen im Bericht genannten auch – ohne erkennbaren Einfluß auf die Gehörnbildung. Im Reifealter trugen die überlebenden Böcke Gehörne, die sowohl im Schnitt als auch in der Spitze die reviertypischen Dimensionen nicht sprengten. Auch dies zeigt, daß wichtige Zielvorstellungen unserer Hegekonzepte nicht immer mit den Gegebenheiten der Rehwildbiologie harmonieren und neu überdacht werden müssen.

Foto G. Myers

schwachen Stücke müssen erlegt werden.

Ein Erfolg ist am Abschlußergebnis oft nicht oder nur in der von Myers erreichten Form meßbar. Vor einem ähnlichen Analyseergebnis stand man im Wildforschungsgebiet Hakel. Erst durch einen Totalabschluß des vorhandenen Rehwildes konnte der Erfolg des jahrelang durchgeführten Wahlabschlusses bewiesen werden.

Der von Ueckermann und anderen Autoren nachgewiesene Standorteinfluß auf die Qualität des Rehwildes ist mit Sicherheit vorhanden. Solche Nachweise beziehen sich aber auf große Räume und hohe Zahlen erlegter Rehe, die mit mathematisch statistischen Methoden aufgearbeitet werden, aber im einzelnen Fall durchaus von der Regel abweichen können.

Die von Myers beobachteten deutlich höheren als nach der Standortwertziffer von Ueckermann zu erwartenden Körpergewichte stammen aus der Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juni und können sich allein mit diesem Zeitpunkt erklären. Während und nach der Blattzeit sinken die Körpergewichte. Die Gehörgewichte entsprechen den Erwartungswerten.

An dem Grundsatz, daß körperlich starkes Rehwild die Voraussetzung für starke Trophäen bildet, muß man festhalten. Es ist nur die Frage, ob zur Bewertung des Körperzustandes die Körpermasse geeignet ist oder Knochenmaße, wie z. B. die Unterkieferlänge. Die jährlich hohe Variabilität der Körpermasse spricht für letztere.

Weiterhin ist zu beachten, daß starke Gehörne in der Regel auf starken Rosenstöcken wachsen. Darüber entscheidet bereits beim Kitz und Jährling der Zeitpunkt der Erstlingsgehörnbildung. Die Jährlinge, die das zweite Gehörn tragen, haben stärkere Rosenstöcke und damit eine Voraussetzung für eine gute weitere Entwicklung.

Die große Unbekannte ist schließlich die genetische

Veranlagung. Man muß zunächst davon ausgehen, daß alles, was durch die Umwelt beeinflussbar ist, auch genetisch festgelegt sein kann. Der Einfluß von Umweltfaktoren wurde nachgewiesen. Über die Vererbung von Qualitätsmerkmalen oder Reaktionsnormen ist so gut wie nichts bekannt. Die hohe Variationsbreite der Rehwildqualität unter gleichen Umweltbedingungen läßt Vermutungen zu, die aber zur Zeit

noch als Spekulationen angesehen werden müssen. Die speziellen Umwelteinflüsse für das in kleinen Lebensräumen lebende Einzelreh können kaum erfaßt werden. So stehen wir immer wieder vor den Fragen, wo, warum, weshalb das Rehwild in seiner körperlichen Ausbildung so variantenreich ist, wie alt einzelne Rehe sind und ob es möglich ist, sie individuell zu identifizieren. So interessant die Suche

nach der Lösung der aufgeworfenen Fragen auch ist, für den Jäger bildet gerade das Unbekannte am Rehwild einen hohen Reiz und eine immer neue Herausforderung der eigenen geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit.

Prof. Dr. habil.
Christoph Stubbe,
Bundesforschungsanstalt für
Forst- und Holzwirtschaft,
Institut für Forstökologie
und Walderfassung,
Eberswalde

Fragen von größtem jagdlichen Interesse

Ich möchte mich mit zwei Tabellen aus Mecklenburg-Vorpommern an der Diskussion beteiligen.

Es sei vorangestellt, daß die Beantwortung dieser Fragen schwierige Probleme der Populationsgenetik berühren, die in der Jagdkunde bisher wenig erforscht wurden. Beide Größen – Körperbau und Trophäe – sind den qualitativen genetischen Merkmalen zuzurechnen weil für den Wachstumsprozeß nicht nur ein, sondern viele Gene und vermutlich für jedes Merkmal unterschiedlich viele Gene verantwortlich sind.

Weiterhin beurteilen wir nur den Phänotyp eines Bockes. Den Genotyp kennen wir nicht. An dieser Stelle tapen wir ebenfalls völlig im Dunkeln. Bei den nachfolgenden Werten handelt es sich also um phänotypische Zahlen, die einen mehr oder weniger stark von der Umwelt beeinflussten Genotyp manifestieren. Es muß auch angenommen werden, daß zumindest die Körpermasse nur durch eine geringe Erblichkeit in der Population verankert ist und hohem Umwelteinfluß unterliegt. Ausgewertet wurden die Strecken dreier Jagdjahre von der Größe eines Regierungsbezirkes Mecklenburg-Vorpommern mit insgesamt 29 271 Böcken, wovon nur die Jährlinge ($n = 8112$) und die 5- bis 7jährigen Erteböcke ($n = 3870$) herangezogen werden.

Um den Zusammenhang diskutierter Fragestellung

zahlenmäßig zu verdeutlichen, wurde der einfache Korrelationskoeffizient (r) und das innere Bestimmtheitsmaß (iB) ausgewählt. Beide Werte schwanken zwischen 0,0 und 1,0. Der einfache Korrelationskoeffizient gibt das Verhältnis zwischen zwei Größen wieder, während die innere Bestimmtheit ein Maß des Zusammenhanges einer Einflußgröße mit allen anderen gemessenen Einflußgrößen darstellt.

Wenn für die Stärke eines Stückes das Wildpretgewicht (aufgebrochen ohne Haupt) und als Ausdruck der Trophäenstärke die internationalen Punkte als Wertziffer (weil ohne Zuschläge) gesetzt werden, gibt die Tabelle 1 doch deutliche Hinweise über die geringe Bedeutung der Körpermasse für eine starke Trophäe.

mittelmäßig ($r = 0,4$), bei den älteren Böcken ($r = 0,26$) nur noch als schwach zu bezeichnen. Dieses Ergebnis ist durchaus mit den von Ueckermann (1951) gefundenen Beziehungen vergleichbar.

Die innere Bestimmtheit liefert uns dann eine zusätzliche Information darüber, daß die Beziehung (starkes Rehwild – starke Trophäen) von einer sehr hohen Streuung umgeben ist. Das kommt ganz einfach daher, daß im Körperbau starke Böcke auch durchaus starke Trophäen schieben können. Viel häufiger ist aber der Fall, daß die Kapitalsten nur durchschnittlich oder gar unterdurchschnittlich im Wildpret sind. So hätten von 100 ideell nach der stärksten Trophäe erlegten Jährlinge 57 auch die

Tab. 1: Zusammenhänge der Gehörnmerkmale und des Wildprets auf die internationalen Punkte (Wertziffer)

Alter 1 (Jährlinge) $n = 8112$					
	Stl	Tm	Rstdm	E	Wm
(r)	0,82	0,98	0,60	0,27	0,40
(iB)	0,57	0,59	0,37	0,02	0,03
Alter 5-7 (Erteböcke) $n = 3870$					
	Stl	Tm	Rstdm	E	Wm
(r)	0,59	0,99	0,43	0,36	0,26
(iB)	0,27	0,38	0,17	0,08	0,01

Stl – Stangenlänge, Tm – Trophäenmasse, Rstdm – Rosenstockdurchmesser (von vorne gemessen), E – Enden, Wm – Wildpretmasse, r – Korrelationskoeffizient, iB – innere Bestimmtheit

Bei den Jährlingen ist der Einfluß von Körpergewicht zu Wertziffer noch als schwach bis knapp

längsten Stangen, 59 das schwerste Gehörn usw. und nur drei auch das stärkste Wildpretgewicht.

Tab. 2: Arithmetische Mittelwerte und Mittelwerte der 20 % stärksten Böcke

Alter	arithmetische Mittelwerte		Mittelwerte der 20 % Stärksten im Trophäengewicht		
	Tm (g)	Wm (kg)	Tm (g)	Wm (kg)	Wm (kg)
	1	2	3	4	5
1 (Jährlinge)	72	12	117	13	15
5-7 (Ernteböcke)	223	15	319	16	18

Für Mecklenburg-Vorpommern liegen im Durchschnitt die 20 Prozent in dem Gehörn stärksten Jährlinge auch als Ernteböcke nur um 1 kg Wildpret über dem Mittelwert (Sp. 2 u. 4 in Tabelle 2). Im

Sinne unserer Lehrmeinung müßten nun die Wildpretgewichte (Sp. 4) der 20 Prozent in der Trophäe stärksten Böcke mit den Gewichten des stärksten männlichen Rehwildes wenigstens annähernd

identisch sein (Sp. 5). Das ist jedoch keineswegs der Fall, denn die durchschnittlichen Wildpretmassen der Spalten 4 und 5 sind um zwei Kilo verschieden und signifikant getrennt.

Die allgemeine biologische Regel (starkes Wild – starke Trophäen) wird damit nicht widerlegt, wohl aber das daraus generell abgeleitete Wahlabschußprinzip.

Dr. J. Ludwig,
Konsultationspunkt für
Jagd- und Wildforschung,
O-2151 Gehren-
Georgenthal

Gehörn her schlecht veranlagte Zweijährige (Spießler) mit 19 kg aufgebrochen erlegen. Auch andere Jäger aus diesem Gebiet können den Nichtzusammenhang zwischen Gehörnqualität und Wildpretgewicht bestätigen.

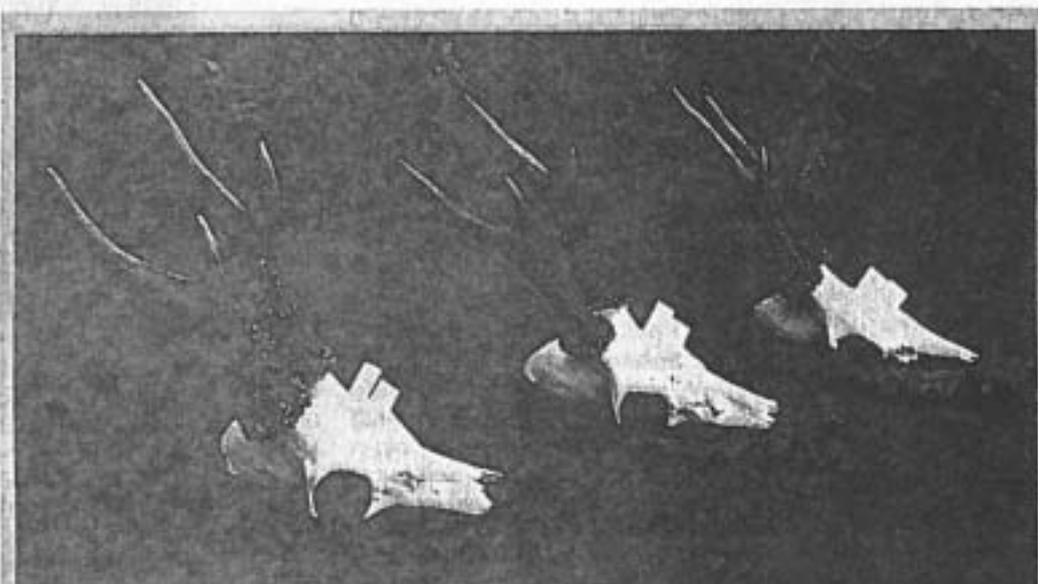
Da es bei uns hier noch jährliche Gehörnschauen mit Trophäenbewertung gibt, kann ich eine weitere Beobachtung mitteilen: Die geographische Verteilung der „Medaillenböcke“ variiert doch sehr von Jahr zu Jahr. Zusammenhänge mit Fütterungsintensität und/oder Art der Revierbewirtschaftung (gezielte oder ungezielte Bockbejagung) scheinen kaum vorhanden zu sein.

Sicherlich kommen in größeren Revieren mit überdurchschnittlichem Waldanteil häufiger ältere Böcke zur Strecke, weil sich doch ab und zu mal einer über ein paar Jahre durchmogelt, allerdings ist die Trophäenqualität allenfalls unbedeutend besser als in „Feldrevieren“, wo kaum ein Bock alt werden kann.

Ich schließe aus meinen Beobachtungen, daß die Gehörnqualität wesentlich von Erbfaktoren beeinflusst wird, die Wilddichte und Art der Rehwildbejagung haben dagegen einen unbedeutenden Einfluß. Manchmal hat man nämlich wirklich den Eindruck, „Vater“ und „Sohn“ an der Wand hängen zu haben. Meist stammen solche Abschüsse aus eng aufeinanderfolgenden Jahren und aus denselben Ecken des Reviers.

Ich vermute, daß eine ganze Reihe von Genen Einfluß auf die Gehörmausprägung nimmt und daß ein guter Bock bei Fortpflanzung sicher viele weniger gut veranlagte Böcke „zeugt“, ganz einfach, weil bei der Fortpflanzung die Gene aufgespalten und neu kombiniert werden. Mit anderen Worten: Besonders gute Böcke treten überwiegend zufällig auf.

Walter Schulz,
6992 Weikersheim/
Elpersheim



Trophäen von Böcken mit Wildpretgewichten/Gehörngewichten von 21,5 kg/308 g, 22,5 kg/214 g, 23,5 kg/162 g (v. l.). Trophäe hin, Trophäe her, Böcke mit 20 kg Wildpretgewicht sind keine Kümmerformen des mitteleuropäischen Rehs und das, was sie als gesunde Stücke auf dem Haupte tragen, sind keine Kümmergehörner! Wir sollten uns in Sachen Rehwildhege endlich an den biologischen Realitäten und Normalitäten dieser Wildart orientieren. Sie allein bestimmen auch die „Norm“ der Trophäe und nicht die singulären Ausreißer im Populationspektrum, auch wenn diese dem Wunschdenken gewisser „Trophäenjäger“ näherkommen. Norm kann jedenfalls nicht das sein, was z. B. auf dem Einband eines modernen Rehwild-Report-Buches als Dokument höchster Rehwildhegekunst vorgestellt wird. Wer sich als Jäger auch nur ein Quäntchen Gespür für natürliche Harmonien bewahrt hat, kann sich dieses „Hegedokument“ nur mit Kopfschütteln ansehen: hier stimmt nichts mehr, und der Eindruck, daß es sich bei diesem Bock – oder wenigstens seinem Gehörn – schon um eine „krankhafte Entartung“ handelt, ist hoffentlich nicht nur bei mir sehr gegenwärtig.

Foto F. Ross

Kein Zusammenhang bei Gewicht und Gehörn

Wir jagen hier, im Hohenloher Tauberland auf dem Mittleren bis Oberen Muschelkalk in der 4. Generation. Der Waldanteil liegt bei 10 bis 30 Prozent, die Winter sind nicht sehr schneereich, die letzten waren gar so gut wie schneefrei. Die Äsungssituation ist auch im Winter gut, weil eine eher traditionsorientierte Landwirt-

schaft auf noch ziemlich kleinen Flächen mit Winterfrucht betrieben wird. Eine Korrelation zwischen Gehörnqualität und Wildpretgewicht ist nicht nachzuweisen. So brachte ein etwa vierjähriger Bock, der 1985 erlegt worden ist, das Rekordgewicht von aufgebrochen 24,5 kg, während das Gehörn als sehr mittelmäßig

einestufen war. 1987 wurde dagegen ein Bock mit einem ausnehmend guten Gehörn von etwa 350 g erlegt. Er brachte (im Mail) „nur“ rund 19 kg auf die Waage. Ich selbst konnte einen Bock erlegen (vor der Brunft) mit einem Gehörngewicht von 360 g – er wog nur 17 kg. Andererseits können wir hier ohne weiteres vom

Ist das Große das Bessere?

Von der „Pirsch“ wurde ich ersucht, zu dem o. a. Beitrag Stellung zu nehmen. Dies ist nur äußerst bedingt möglich, da der Autor weder die Abschußhöhe (vorher – nachher) angibt noch die Abschußsteigerung quantifi-

und somit eine tatsächliche Reduktion des Frühjahrsbestandes nicht stattgefunden hat. Hinlänglich bekannt ist, daß nur körperlich intakte Böcke eine starke Trophäe ausbilden können, daß hungernde



Vieles spricht dafür, daß die Ausrichtung der Rehwildhege auf „die Trophäe“ eine biologisch und jagdlich nicht gerechtfertigte Einengung unserer Hegekonzepte darstellt. Vor allem die Gegebenheiten der Rehwildbiologie selbst – und das zeigt ja auch das von Gerhard Myers beschriebene Phänomen sehr eindrucksvoll – entziehen der „Trophäenhege“ beim Rehwild jede Grundlage. Hegerisch entscheidend allein sind jagdliche Maßnahmen, die unter Berücksichtigung ökologischer Gegebenheiten gesunde und vitale Rehwildbestände garantieren. Im übrigen sollten wir es mit Walter Heilmann halten, der in seiner Kolumne „Der kleine Unterschied“ (nachzulesen in „Ein Pirschgang durchs Jagdjahr“, BLV, München 1991) alles Entscheidende in Sachen Rehwildhege gesagt hat.

Foto G. Myers

ziert. Es wird lediglich von einer „merklichen Steigerung“ der Abschußzahlen gesprochen.

Auch ohne genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse drängt sich nach Durchsicht des Beitrages der Eindruck auf, daß in dem Revier ab 1965 durch eine intensivere Bejagung eben nur eine Verringerung der Fallwildzahlen erreicht werden konnte, über die jährliche Zuwachsrate hinaus aber nicht entnommen wurde

oder gar kranke Stücke nicht in der Lage sind, diesen „Kraftakt“ in entsprechendem Ausmaß zu vollziehen. Durch nichts zu rechtfertigen wäre aber die Annahme, daß die Geweihbildung in direktem Zusammenhang mit der Körpergröße und dem Körpergewicht einzelner Individuen steht. Wer dies meint, unterliegt einem Wunschdenken bar aller Fakten.

Meine Aussage, „daß bei Reh- wie Rotwild ranghöhe-

bedingte, hormonelle Einflüsse für die Größe des Geweihes maßgeblich verantwortlich sind“, wurde korrekt zitiert. Diese Aussage fußt auf belegbaren Fakten, es handelt sich dabei also nicht wie beschrieben um meine „Auffassung“.

Erfahrungswerten entsprechend kann festgestellt werden, daß auf 100 Hektar Fläche, je nach Geländestruktur, im Normalfall nicht mehr als etwa drei Platzböcke vorkommen können, die dementsprechend „etwas Ordentliches auf ihrem Haupt tragen“. Die Grenzlinien dazwischen sind den ewigen „Ausweichern“ vorbehalten und können somit als „potentielle Knopfböckstandorte“ bezeichnet werden.

Letztlich kann ich mir einige Frager nicht „verkneifen“, die von manchen Waidka-

meraden als provozierend empfunden werden mögen. Warum überhaupt streben wir bei unseren Wildtieren, egal ob bei der Trophäe oder dem Körperbau, immer nach dem Großen, dem Mächtigen und versuchen, dementsprechend selektiv einzugreifen? Was berechtigt uns denn zu der Annahme, das Große sei auch das Bessere? Die Mischerbigkeit von klein bis groß ist ja gerade ein Schlüssel in der Evolution, allen Hindernissen und Umwelteinflüssen trotzen zu können und diese als Gesamtpopulation unbeschadet zu überstehen. Können wir nicht einfach mit dem zufrieden sein, was uns die entsprechende Landschaft an lokaladaptierten Wildtierbeständen bietet?

Dr. Helmut Wölfel,
Institut für Wildbiologie
und Jagdkunde
der Universität Göttingen

Das jagdliche Erlebnis zählt

Seit knapp 30 Jahren bin ich Jagdscheininhaber und seit 25 Jahren Mitpächter eines 450 Hektar großen Gemeinschaftsjagdreviers. Seit gut zehn Jahren befasse ich mich zudem intensiv mit Rehwild, markiere jedes gefundene Kitz und sammle die Abwurfstangen der Böcke.

Durch meine Erfahrungen und Erkenntnisse bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß der Rehbock frühreif und in der Regel im dritten Jahr auf dem Höhepunkt seiner Gehörmentwicklung ist, wodurch er jagdbar wird. Diese meine Ansicht zur Gehörmentwicklung können mir einige namhafte Rehkennner und Praktiker bestätigen. Auch in den beiden hervorragenden Werken „Über Rehe“ und „Weichselboden“ von Herzog Albrecht von Bayern kann man an den abgebildeten Abwurfserien erkennen, daß die meisten Abwürfe im dritten Jahr ihre Kulmination erreicht haben.

Wir sollten endlich unser konservatives Denken aufgeben, der alte Bock wäre jagdlich mehr wert als der junge oder mittelfalte. Nicht das Alter und die Trophäe

sollten entscheidend sein, sondern das jagdliche Erlebnis.

Wegen unseres geschundenen deutschen Waldes (natürlich nicht nur wegen der Schalenwildbestände) können wir es uns einfach nicht leisten, den dreijährigen Bock noch zusätzlich zwei Jahre zu schonen, nur um später eventuell eine geringfügig schwerere oder knuffigere Trophäe an die Wand hängen zu dürfen. Den Wald zwei Jahre lang länger verbeißen und verfeigen zu lassen ergibt einen beachtlichen Wildschaden.

Unsere Rehwildbestände mit Augenmaß zu reduzieren wäre sinnvoll, denn Wald kommt vor Wild. Außerdem befürworte ich die Abschaffung der Klassifizierung des männlichen Rehwildes und die Prämierung der Trophäen bei den Hege-schauen. Bei der Klassifizierung ist jede Bewertungskommission überfordert, denn das Alter eines Rehbockes kann am Gehörn nicht festgestellt werden, und bei der Vorlage des Unterkiefers habe ich so meine Zweifel...

Georg Hofmann
8459 Schmidtstad